Die Geschichte einer Frau.

Roman von Alfred Lorck.

(17. Fortsetzung.)

Er hatte mit einer geradezu unglaublichen, nicht im geringsten erkünstelten Ruhe gesprochen und begriff nicht, daß er die falschen Ausagen überhaupt herausbrachte. Dachte er doch bei jedem einzelnen Satz: „Das ist ja heller Wahnsinn, die Wahrheit muß sich jeden Augenblick durch Schriftvergleichungen und durch den Briefinhalt herausstellen. Ich mache mich strafbar. Warum übernehme ich nur dieses Risiko für sie, eine Verbrecherin, die mir stets Böses getan?"

Der Kommissar sucht vergeblich nach einer Erklärung für dieses Schuldbekenntnis. Einerseits war es zu unpsychologisch, um wahr zu sein. Selbst der abgehärteste Verbrecher brach, wenn er eine so grausige Tat eingestehen mußte, zusammen. Hingegen sprach ein wichtiges kriminalistisches Moment für die Richtigkeit des Geständnisses, das Motiv". Der Freiherr war der einzige lebende Verwandte der getöteten Gutsherrin, mithin ihr direkter Erbe. Allerdings hätte er, der Mittellose, durch die Heirat die Nutznießung der Revenuen aus dem Gut und dem Vermögen gehabt, doch eben lediglich in zweiter Linie. Er hatte demnach ein tatsächliches, schwerwiegendes Interesse an der Beseitigung des jungen Mädchens, das zwischen ihm und dem uneingeschränkten Besitz stand.

Angenommen, er hatte Schulden — etwa Spiel- oder Ehrenschulden. Dann war es ein gewaltiger Unterschied, ob er ohne weiteres und ziemlich rasch über größere Beträge verfügen konnte, oder ob er gezwungen war, die Hochzeit abzuwarten, die zudem monatelang hinausgeschoben werden mußte. Außerdem wäre er selbst nach erfolgter Eheschließung in Geldangelegenheiten auf das Einverständnis seiner Frau angewiesen gewesen.

Ein Motiv war somit vorhanden.

Dazu war das Alibi zweifelhaft. Man durfte nicht verkennen, daß der dem Baron nachgesandte Bote ihn weder auf dem Vorwerk noch an den Stellen, zu denen er angeblich von dort aus geritten war, angetroffen hatte. Herr vom Thal wollte in den Waldungen und den Feldern nach dem Rechten gesehen haben. Niemand aber hatte ihn begleitet, ein Zeuge war nicht vorhanden. Ein Nachkontrollieren seiner ursprünglichen Angaben und damit die einwandfreie Feststellung, wo er sich zur Zeit, in der Hanne erschlagen worden, aufgehalten, war daher vorläufig unmöglich.

Trotzdem sah der Polizeibeamte sehr wohl ein, auf wie schwachen Füßen diese Indizien basierten. Nach welcher Richtung er sich jedoch die Sache auch überlegte, und so unwahrscheinlich die Angaben des Selbstbezichtigers klangen, eine entfernte Möglichkeit blieb bestehen, daß er nicht gelogen hatte. Er konnte bei der vorgerückten Stunde tatsächlich nichts tun, als den Freiherrn vorerst gleichfalls in Haft zu nehmen. Die Aufklärungen mußte der nächste Tag bringen. Die würden schon schnell und restlos erfolgen, da er jetzt das wichtigste Beweismaterial, den vielgesuchten Brief, in Händen hatte.

Dementsprechend handelte der Kommissar.

* * *

Gleich einem Lauffeuer verbreitete sich die Kunde von dem Ereignis auf Westernhagen. Weit und breit war man in der hellsten Aufregung und Bewegung. Als ob Stafettenreiter die Meldungen von Ort zu Ort trügen, wußte, man in den entferntesten Dörfern bereits in aller Frühe, was sich spät am Abend vorher begeben haben sollte. Selbst den Lokalblättern, die nicht vor dem Nachmittag mit ihrem Wissen aufwarten konnten, war die geschäftige Fama vorausgeeilt.

Daher war es nicht weiter verwunderlich, daß sich Marga Freifrau vom Thal schon beim Kriminalkommissar meldete und eine einwandfreie Aufklärung der rätselhaften Affäre brachte, noch ehe der Untersuchungsrichter und der Vertreter der Staatsanwaltschaft an Ort und Stelle eintrafen, ja sogar noch ehe der Kommissar den Schriftsteller und den Freiherrn nochmals ordnungsgemäß verhört hatte.

Die Baronin hatte nicht im entferntesten daran gedacht zu fliehen — wenigstens nicht, um sich ihrer Verantwortung zu entziehen.

Im ersten Impuls, nachdem Hanne blutüberströmt zusammengebrochen, war sie in ihrer furchtbaren Bestürzung davongelaufen, gehetzt von Furcht und Gewissensbissen. Meilenweit war sie umhergeirrt, planlos und ziellos, ohne sich Rechenschaft über ihr Tun zu geben. Eine unwiderstehliche Macht hatte sie vorwärts getrieben, über Wiesen und durch dichte Schonungen, wie es gerade kam. Sie achtete weder darauf, ob sie gebahnte Wege ging, oder ob sie sich auf unwegsamen Pfaden durcharbeitete, und hatte lediglich das Bestreben, immer weiterzuhasten. Dabei war sie ganz unstinktiv einer bestimmten Richtung gefolgt.

Erschöpft langte sie in dem kleinen, weltabgelegenen Dorf an, von dem aus sie bisher ihre Streifzüge nach dem Gut unternommen.

Marga erschrak nicht darüber, und ebensowenig wunderte sie das. Vollständig stumpf fand sie sich mit der Tatsache ab und versuchte gar nicht weiter, der Ursache dieses Zufalls nachzuspüren. Am wenigsten fiel ihr aber ein, sich etwa zu verbergen oder den Menschen auszuweichen. Ihr kam absolut nicht in den Sinn, daß sie alle Veranlassung hatte, sich möglichst wenig blicken zu lassen.

Wie eine Schlafwandlerin schleppte sie sich ihrem Domizil, dem Gasthof am Ende der Dorfstraße, zu, schlief und todmüde nach der beschwerlichen Wanderung. Zu der moralischen Depression war die in hohem Grade natürliche Abspannung hinzugekommen, und beides zusammen drückte derart auf sie, daß sie sich nur zu den primitivsten Funktionen zwingen konnte.

Den guten Dörflern wäre unter anderen Verhältnissen das verstörte Aussehen und die sichtliche Ermattung der feinen Dame, die seit ihrer Anwesenheit in dem weltabgeschiedenen Flecken schon immer ihre Neugier und Bewunderung erregt hatte, sicher aufgefallen. Heute dagegen schenkten sie ihr keine Beachtung, denn sie waren erfüllt von den Neuigkeiten auf Westernhagen, die ihr schwerfälliges Begriffsvermögen vollauf beschäftigten.

Ueberall erzählte man lebhaft und erregt von dem Mord auf dem Gut. Das gräßliche Wort schlug bald hier, bald da an Margas Ohr, besiegte für Augenblicke ihre Apathie und kristallisierte in dem Gewirr ihrer Empfindungen einen festen Kern heraus: „Tot, wirklich tot!"

Aber der Eindruck dieser jede Hoffnung vernichtenden Gewißheit war flüchtig, schemenhaft.

Im Gasthaus angelangt, kam sie kaum die Treppe hinauf, dann sank sie angekleidet auf das Bett und verfiel in einen schweren, tiefen Schlaf. Der überanstrengte Körper war nicht mehr fähig, Widerstand zu leisten.

Als sie erwachte, war die Nacht hereingebrochen. Der Mond schien mit gelblich blassem Schein zu ihr herein und gab den Gegenständen etwas Sanftes, Ausgeglichenes: dem Schrank, dem Tisch, der alten, wackligen Kommode — allem. In diesem beruhigenden, mildfahlen Licht wurde ihr seit Wochen zum erstenmal wieder möglich, sich zu konzentrieren.

Die Katastrophe schien die ganze Zerfahrenheit, die während dieser Monate in ihr gesteckt, ausgelöscht zu haben, ihr alles, alles erwägendes Ich regte sich von neuem. Daß sie ihre Nebenbuhlerin getötet hatte, erschütterte sie, ohne daß die Reue ihr die besonnene Ueberlegung raubte, wie jede weit geringere Erregung das in der letzten Zeit getan. Sie wußte, daß sie die Tat zu sühnen hatte, und wollte sie auch ehrlich sühnen.

Dieser Entschluß wurde dann unerschütterlich, nachdem sie am frühen Morgen erfahren, daß Unschuldige — und selbst er, um dessentwillen das Entsetzliche geschehen — an ihrer Stelle leiden mußten.

Die Marga von ehedem, eisenfest und eisenhart, hatte bald nach Tagesgrauen den Weg zum Untersuchungsführenden angetreten und saß nun vor ihm und schilderte in klaren, zusammenhängenden Ausführungen den Hergang. Nur ab und an überrieselte sie ein Schauer.

Ein Uneingeweihter hätte den Eindruck gewinnen können, nichts an der Beichte berühre sie persönlich, ihr Herz sei verstockt, und sie sei gar nicht fähig, die Größe ihrer Schuld zu ermessen. Das war Täuschung. Die Baronin litt, und der Schmerz über den definitiv für sie besiegelten Verlust des vergötterten Mannes trat vollständig zurück und hatte nicht Raum neben dem niederschmetternden Bewußtsein, eine Mörderin zu sein. Nichtsdestoweniger lag in der Art, in der sie ihr Geständnis ablegte, jener starre Zug, der sie stets gekennzeichnet hatte. Sie versuchte nicht durch Tränen, nicht durch Jammern eine mildere Beurteilung zu erbetteln, sie ging der Strafe gefaßt entgegen, weil diese in ihren Augen den einzigen gerechten Ausgleich bildete.

Unwillkürlich nötigte solche Beherrschung dem Kommissar ein starkes Maß von Achtung ab. Er begriff, daß er dieser Frau gegenüber nicht nötig habe, „etwas herauszuholen"; er wußte genau: was die sagte, entsprach streng der Wahrheit.

So hörte er ihr zu und ließ sie ihre Angaben, die knapp und einfach waren, zu Protokoll geben.

Seit ihrer Rückkehr aus Aegypten hatte sie sich in einiger Entfernung von Westernhagen, in jenem kleinen Dorf, einquartiert, um von dort aus per Rad ihre Fahrten nach dem Gut zu unternehmen. Sie bezweckte, eine Gelegenheit zu erspähen, um Fräulein von Westernhagen unter vier Augen zu sprechen. Zufällig erfuhr sie aus dem Gespräch einiger Knechte, die an ihrem Versteck im Park vorübergingen, daß ihr Mann über Land reiten wollte. Diese Gelegenheit benutzte sie und lockte das junge Mädchen durch ein Schreiben in den Park.

Sie wollte Hanne lediglich durch ihre geistige Ueberlegenheit zwingen, Rolf aufzugeben, und zweifelte nicht daran, daß ihr das gelingen würde. Hatte sich doch, wenn sie es darauf anlegte, bisher jeder ihrer zwingenden Energie untergeordnet, sogar Männer von der ausgesprochenen Persönlichkeit ihres Vaters und des Schriftstellers Bressen.

An der starken, jungen Liebe Hannes zerschellte indes unvermutet ihre Kraft. Die Sanfte, Weiche, Schmiegsame wurde mutig und trotzig, wo es galt, den Besitz des erkorenen Mannes zu verteidigen. Mit tapferen, die Gegnerin schwer reizenden Worten kämpfte sie und wies zum Schluß die Störerin ihres Friedens kurzerhand von ihrem Grund und Boden.

„Da überkam mich", fuhr die Baronin mit heiser werdender Stimme in ihrer Erzählung fort, „wieder die maßlose Wut, die mich seit jener Begegnung in Heluan oft befallen, die mir sonst ganz fern liegt und die sich wohl niemand von denen, die mich kennen, zu erklären vermag, ich selbst am wenigsten.

Siedendheiß stieg mir zu Kopf: „Das kleine, blonde Geschöpf dort wagt dir den Mann zu nehmen, der dir vor Gott und den Menschen gehört. Bist du so minderwertig geworden, daß ein Gänschen sich dir in den Weg stellte, dich verhöhnen und verlachen darf und dich wie eine Landstreicherin hinausjagt — dich, die du gekommen bist, dein gutes Recht zu holen, dein Eigentum zurückzufordern?

Plötzlich vermeinte ich, Rolf und sie zu sehen, wie sie in verschwiegener Kosestunde miteinander über die einst so stolze, selbstbewußte Frau, die das kleine Ding hinausgeworfen gleich einer Dirne, verächtlich spotteten.

Vor den Augen flimmerten mir alle Farben! Den Rechen, der irgendwo an einen Baum gelehnt, hatte ich — ich weiß nicht, woher es kam — mit einmal in der Hand — ich schlug zu — in sinnloser Wut — rasch hintereinander — und sah nur immer die höhnend lachende Andere!"

Die Baronin holte tief Atem. Ihre Brust hob sich keuchend.

Der Kommissar rührte sich nicht, er gönnte ihr Ruhe.

Nach einer kleinen Pause fuhr sie fort:

„Fast lautlos ist sie zusammengebrochen, ohne Aufschrei, mit kaum hörbarem Stöhnen, dann lag sie ganz still. Ich habe gehört, daß sie sich später aufgerichtet haben soll, das habe ich aber nicht mehr gesehen.

Mich hatte das Entsetzen gepackt, als sie hinfiel, und ich habe mich nicht gefragt, ob Hilfe möglich sei, ich habe nicht überlegt, ob ich sie tödlich getroffen oder nur verletzt habe. In einem wahren Taumel bin ich davongestürzt, ohne Umsehen, ohne Besinnung, immerzu, immerzu, immer weiter — ich habe nur das eine gewollt: fort — fort — weit von der Stelle, wo das blonde, bleiche Weib liegt.

Dabei habe ich nicht etwa an Flucht gedacht und nicht an die drohende Strafe — an nichts.

Allein sein wollte ich mit mir und meiner Scham. Nichts hören, nichts sehen. — —

„In der Nacht habe ich mich dann wiedergefunden, und hier bin ich!"

Ja, hier war nun die Täterin — und kein Mensch konnte sie retten, weder vor der Strenge des Gesetzes und deren Folgen noch vor dem weit Schlimmeren, vor der Aechtung in jenen Kreisen, zu denen sie gehörte und in denen sie eine Rolle gespielt haben mochte. Was würde nachher aus dieser vom Schicksal verwöhnten Frau werden?

Dem Untersuchungsführenden wurde ordentlich warm bei diesem Gedanken, und nie war ihm die Pflichterfüllung derart hart gewesen wie in diesem Fall. Voll aufrichtiger Teilnahme fragte er:

„Wie war es nur möglich, daß eine Frau von Ihrer Erziehung und Bildung sich so hinreißen lassen konnte?"

Marga blickte vor sich hin und überlegte.

„Wie es möglich war? Die Tünche hielt eben nicht stand, als man mir den nehmen wollte, von dem ich erst jetzt weiß, daß ich ihn unsagbar liebe und immer geliebt habe, trotzdem ich selbst mir ihn freventlich verscherzt habe."

„Und nun, Frau Baronin?"

Sie richtete sich energisch auf:

„Nun habe ich ihn endgültig verloren — nun bleibt mir nur übrig, die Strafe auf mich zu nehmen."

* * *

(Fortsetzung folgt.)

„Ich liebe Dich sehr."

Skizze von Else Schulze.

Dieses ganze letzte Jahr in Berlin war für Dr. Berg eine Kette von Verdruß und selbstquälerischen Gedanken geworden. Erst war er glücklich gewesen, als ihm dort Ostern unerwartet eine gute Stellung geboten wurde, als er aus dem engen Kreise der Heimatstadt in das frische großzügige Leben gerissen wurde, und irgendwo da in seinem Innern blühte eine unbestimmte Hoffnung auf, daß doch noch einmal alles für ihn gut werden könnte. Eine Hoffnung, über die er sich selbst gar nicht klar werden konnte, die ihm in nüchternen Augenblicken lächerlich schien und unlogisch wie alle Gefühle. Denn was half im Grunde alles Wegwandern, alle Freude über das endlich bessere Einkommen, die intensive Hingabe an den Beruf, wenn man im innersten Herzen leer blieb und wußte, daß die Zukunft kein reizvolles Geheimnis, keine Illusionen mehr barg.

Gleich in seinem ersten Studienjahre hatte er sich in ein hübsches frisches Mädchen seiner Heimat verliebt, und impulsiv und leidenschaftlich wie er war, hatte er ihr in jugendlicher Schwärmerei sein Wort gegeben. Das war an einem Sommerabend gewesen, wo sie im weißen Kleide neben ihm ging und er nicht wußte, wo ein sehnsüchtiges Blühen und Duften über den Wiesen hing. Der Ring aber, das schmale goldene Ringlein, wurde nach und nach zu einer drückenden Fessel, denn Anfang zwanzig sieht die Welt so ganz anders aus als Jahre später. Dann erst kommt die Entwicklung mit ihren reifenden Anschauungen und den höheren Ansprüchen an die Art und den Charakter des Menschen, mit dem man ein Leben lang zusammengehen will.

Nun war seine Anstellung in Berlin erfolgt. Es lag kein Grund mehr vor, die Heirat noch länger hinauszuschieben.

Da kam das Schlimmste. Gleich im Anfange lernte er in Berlin eine Familie kennen. Er sah die Tochter des Hauses und wußte, daß die sein Schicksal war. Nie war er in der Zeit seiner lustigen Studentenjahre seiner Braut auch nur in Gedanken untreu geworden, aber jetzt trat die Versuchung an ihn heran. Und darum waren all diese Monate in Berlin, auf das er sich so gefreut hatte, so qualvoll für ihn. Dieser zermürbende Konflikt zwischen alter Treue und neuem Glück. Hier hatte er das Mädchen gefunden, das sich seinen gereiften Anschauungen anpaßte, das dieselben hohen Interessen hatte wie er, das ihm schon nach wenigen Stunden ganz vertraut war. Es bildete sich zwischen ihnen ein anregender Verkehr, der schnell herzlich geworden wäre, wenn Marie Brunner es nicht verstanden hätte, stets Abstand zu halten. Dieses Mädchen, das eine seltsame Mischung von Anteilnahme und eisiger Zurückhaltung in ihrem Wesen zeigte, ließ ihn über ihre innersten Empfindungen in vollständiger Unwissenheit. Wenn er, berauscht von einem plötzlich zärtlichen Lachen, einem warmen Aufleuchten ihrer Augen, sich vergaß und seine Hand auf ihren Arm legte, indem er sie leise bei ihrem Vornamen nannte, brachte ihn eine abwehrende Bewegung, ein spöttischer Unterton in ihrer Stimme sofort zu Bewußtsein.

So quälte er sich zwischen Hoffen und Verzichten, zwischen einem glücklichen Optimismus und bangen Zweifeln. Ob sie ihn liebte? Und so liebte, daß sie es wert wäre, dafür die Andere zu lassen, die in der langen Wartezeit Geld und Liebe geopfert hatte? Oder wenn sie nur mit ihm spielte?

Manchmal versuchte er, seine neue Freundin zu vergessen. Er mied sie dann einige Tage. Aber wo er auch war, immer dachte er nur an sie. Nichts konnte ihn dauernd zerstreuen, und hatte er es über sich gebracht und saß in heiterer Gesellschaft und vergaß für einen Augenblick und lachte — dann war es ihm plötzlich, als sähe er durch all den Rauch und Dunst den Kopf der blonden kühlen Maria Brunner, ihre Augen waren auf ihn gerichtet, lange und spöttisch, bis das Bild mehr und mehr verblaßte und schließlich zerrann. Da war er dann wieder für Tage unglücklich und hilflos wie ein Kind und schickte ihr Blumen und Briefe, die zart wie Gedichte waren.

Als man nun aber aus der Heimat ihn immer öfter und dringender mahnte, sein Wort einzulösen, als man ihm vorwurfsvoll schrieb, daß seine Braut immer mutloser und stiller würde, als Maria den Winter lang anscheinend durch Gesellschaften vollständig in Anspruch genommen war — wurde er der Dinge müde und gab willenlos das Spiel auf. Er reiste zur Hochzeit nach Hause. Nach einigen Wochen kam er mit seiner jungen Frau nach Berlin zurück. Maria aber sah er in dieser Zeit nicht. Kam er einmal in ihre Haus, dann traf er sie selbst nie an.

Die Zeit ging ihren Lauf. Dr. Berg empfand keine Leidenschaft für seine Frau, aber sie verstand es, ihm ein behagliches Heim zu schaffen. Nie ruhten ihre Hände, den ganzen Tag hörte er ihren geschäftigen Schritt. Die Ordnung und Ruhe wirkten wohltätig auf seine Sinne, und das Gleichmäßige in seinem jetzigen Leben versetzte ihn in eine Art Dämmerungszustand, in dem er wohl zuweilen noch Erinnerungen, aber keine Hoffnungen mehr hatte. Es konnte sogar vorkommen, daß er, wenn er die nie müßigen Finger seiner Frau beobachtete, an ein Paar andere Hände dachte und fast ein wenig lächeln mußte, wenn er sich vorstellte, daß sie hätten diese Arbeit schaffen müssen.

Nein, es war gut so. Er kannte keine Konflikte mehr. Die Wunde fing an zu vernarben.

Aber ein Tag kam und eine Stunde, in der sie wieder von neuem blutete. Das war, als man ihm den Besuch von Maria Brunner meldete. Mit einem eigenen Lächeln ging er auf sie zu, mit demselben seltsamen Lächeln bot er ihr einen Stuhl, zeigte er ihr die Wohnung — gleichsam, als sei es nicht Wirklichkeit, nur Traum, daß er sie durch die Wohnung führte, die er mit einer anderen teilte. Noch nach Jahren besann er sich dieser Stunde. Noch immer sah er sich ihr gegenübersitzen im Alterweltsgespräch, das sie mit Sicherheit und Unbefangenheit leitete, noch immer konnte er bis in die Fingerspitzen jene unerträgliche Nervosität fühlen, die ihn gepeinigt hatte, bis sie allein gewesen waren und sich hatten sprechen können.

Warum war sie gekommen? Wollte sie das längst Vergangene wieder aufscheuchen? Sollte der Klang ihrer Stimme in den Ecken und Winkeln dieser friedlichen Räume Erinnerungen hinterlassen, sollten die Eindrücke ihrer Schritte in diesen Teppichen Träume zaubern, die hier verboten waren? . .

Maria Brunner war dieser Gang sehr schwer geworden. Noch vor der Tür hatte sie umkehren wollen, aber sie bezwang sich. Sie mußte ihn einmal noch sprechen, ihm einmal alles sagen, was sie in all der Zeit auf dem Herzen gehabt hatte.

Und als sie allein waren, begann sie. Nie mehr hatte er später vergessen können, daß trotz aller feinen Ironie, die nun einmal ihrem Ton eigen war, doch zuletzt nur eine unendliche Innigkeit in ihrer Stimme gelegen hatte.

„Sie sind mir böse, daß ich gekommen bin, nicht wahr, Herr Doktor? Fürchten Sie nichts. Ich gehe gleich. Nur Abschied wollte ich von Ihnen nehmen. Soviel Sentimentalität wundert Sie? Ach, Sie wissen ja, ich war schon immer unberechenbar."

Sie lächelte wehmütig. „Ich bin Ihnen darüber etwas wie eine Aufklärung schuldig. Sie haben nicht ganz fair gehandelt, Herr Doktor, Sie liebten da, wo Sie nicht lieben konnten und durften. Und in mir war eine wahnsinnige Angst, daß Sie Schritte tun könnten, die wir später beide einmal schwer hätten büßen müssen. Und doch auch zugleich der brennende Wunsch", — sie senkte die Stimme zu einem Flüstern —, „Sie möchten so groß und so leidenschaftlich sein, es trotz allem und allem zu wagen. Ich hatte mich in Ihnen getäuscht. Sie besaßen diesen Mut nicht. Sie ließen sich durch mein rätselhaftes Wesen irreführen. Vielleicht im Grunde nicht ganz ungern. . . Jetzt aber — wo alles zu spät ist — sage ich Ihnen —"

Dr. Berg hatte eine Bewegung gemacht, als wolle er nicht weiter hören. Sie aber legte ihre Hand auf seine Schulter und während ein fast grausamer Zug um ihren Mund lag, bat sie:

„Bitte, bleiben Sie ganz ruhig. Schreien Sie nicht auf." Und dann an seinem Ohr: „Ich — liebte — Dich sehr. . ."

Lange stand Dr. Berg, ohne sich zu rühren. Als er sich umwandte, war er allein und sah auf und wurde erst jetzt gewahr, wie breit und tief die Schatten waren, die über den Dielen lagen. Draußen gingen die Schritte seiner Frau. Er zuckte zusammen. Ein Gefühl unsäglicher Verlassenheit kroch in ihm hoch. Er bedeckte mit der Hand die Augen.

„Ich liebte Dich sehr!" Wie weich das geklungen hatte. Als wollten ihre Hände tröstend, ganz behutsam über sein Haar streichen. Zu spät, zu spät. . .

Noch oft, wenn Dr. Berg versuchte, heiter mit heiteren Menschen zu sein, geschah es, daß plötzlich sein Lachen erstickte, daß durch all den Rauch und Dunst er den blonden Kopf der Maria sah, aber ihre Augen blickten nicht mehr kühl und spöttisch. Sie waren auf ihn gerichtet, lange und anklagend, voll schmerzlicher Traurigkeit: „Ich liebte Dich sehr." . . . .

— Ein anderer Ort. Richter: „Also Sie behaupten, den Angeklagten beim Weindiebstahl in flagranti ergriffen zu haben."

Zeuge: „Na, dös hab i nöt behauptet, dös kenn i überhaupts nöt, i hob gsagt, i hob'n im Keller ergriffen!"

Lebenskraft der Frau.

Eine Reihe interessanter Tatsachen, die gegen den Glauben an die geringere körperliche Ausdauer und Leistungsfähigkeit der Frau im Gegensatz zum Manne sprechen, wurde kürzlich zusammengestellt. Dem Statistiker und dem Versicherungsmathematiker ist es eine bewiesene Tatsache, daß die Frau eine viel stärkere Lebenszähigkeit hat als der Mann, und die Standesregister beweisen uns auch, daß Frauen durchschnittlich nicht weniger als fünf Jahre länger leben als die Männer. Von den Gelehrten und den Aerzten sind manche Theorien aufgestellt worden, die diese größere Lebensdauer der Frau erklären, und die sorgsam gesammelten Vergleiche und Beobachtungen haben jedenfalls erwiesen, daß die Frau in Ertragen und Ueberwindungen von Krankheiten dem Manne bei weitem überlegen ist. Sie kann natürlich in Bezug auf Körperkräfte den Vergleich mit dem anderen Geschlechte nicht aufnehmen; aber bei der Beurteilung einer Kraft kann nicht die Intensität des Augenblickes betrachtet werden, man muß auch fragen, wie lange diese Kraft ausdauert. Und wenn man die Summe der Kräfte mathematisch berechnen könnte, würde die Stellung der Frau in dieser Kalkulation wesentlich anders sein. Denn der Mann neigt viel früher zur Erschöpfung seiner Kräfte als die Frau. Seiner Natur nach hat das sogenannte zarte Geschlecht ein viel feineres Empfinden für die Forderungen seines Körpers, und es vermeidet viel eher die gefährliche Ueberspannung der Leistungsfähigkeit, der der Mann mit seinem stärkeren Willen so oft unterliegt. Die Folge davon ist, daß die Frau in ihrem Körper Energien aufspeichert und nur sparsam abgibt, während der Mann mehr Energie und Kraft ausgibt, als er sammelt. Das wird auch bestätigt durch die größere Widerstandsfähigkeit der Frau gegenüber den Angriffen gefährlicher Krankheiten. Nur der Keuchhusten und die Diphtherie scheinen der Frau im allgemeinen gefährlicher zu sein als dem Manne, was manche Aerzte mit dem kleinen Umfang des weiblichen Kehlkopfes zu erklären gewußt haben. Bei den sogenannten Kinderkrankheiten mag die Sterblichkeit beider Geschlechter ungefähr gleich sein, aber das Bild ändert sich mit dem zunehmenden Alter. Die Statistik zeigt, daß erwachsene Frauen zwar leichter von Pocken und Influenza befallen werden als gewöhnlich die Männer, aber dafür überstehen sie die Krankheit auch leichter, die Zahl der Todesfälle ist beim männlichen Geschlecht weitaus größer.

Besonders interessant wird die Frage der Lebenszähigkeit der Frau, wenn man das Gebiet der geistigen Erkrankungen betritt. Hier zeigt sich, daß die Frauen den neurotischen Gemütskrankheiten ihrem Temparament nach zugänglicher sind als der Mann; dafür aber sind sie auch leichter zu heilen. Der Mann dagegen wird öfter von schweren Gehirnstörungen und Paralysen befallen, also von Krankheiten, bei denen die Aussicht auf Heilung ungleich geringer ist. Es scheint fast, als ob die größere Empfänglichkeit der Frauen für die leichteren Formen der Gemütskrankheiten eine Art Schutzwehr gegen die schweren Geistesstörungen ist. Die Tatsache, daß in vielen europäischen Ländern die Zahl der weiblichen Einwohner größer ist als die der männlichen, leitet den Laien unwillkürlich zu dem Schlusse, daß auch die Geburtszahl weiblicher Kinder ungleich größer sein muß als die der männlichen. Eine Durchsicht der Geburtsziffern der wichtigsten europäischen Länder ergibt aber die interessante Tatsache, daß auf 100 weibliche Neugeborene im Durchschnitt 105 Knaben geboren werden; das Ueberwiegen des weiblichen Elements in der erwachsenen Bevölkerung erklärt sich durch die größere Lebenszähigkeit. Ein englischer Statistiker hat festgestellt, daß von zwei am gleichen Tage geborenen Kindern der Knabe nur 17 gegen 11 Chancen hat, das erste Jahr zu überleben, während bei dem Mädchen die Chancen 23 zu 11 betragen. Vom dritten Jahre ab ist die Mortalität bei beiden Geschlechtern bis zum 15. Jahre ungefähr gleich. Von 15 bis 19 aber, der kritischen Periode der weiblichen Jugend, hat das Mädchen 277 Lebenschancen, während der gleichaltrige Knabe nur 269 hat. Und dies Verhältnis steigert sich noch im reiferen Alter; vom 30. oder 35. Jahre ab ward die Sterblichkeit der Frau viel geringer als die des Mannes und bleibt günstiger bis zum 70. Jahre.

— Schade. Oberst a. D.: „Lassen Sie uns umkehren, gnädiges Fräulein, es fängt an dunkel zu werden." — „Schade, daß Sie nicht mehr Leutnant sind; damals hätten Sie jedenfalls nicht so gesprochen".

— Aha! „Du sagtest doch stets, Dein Gatte wäre das Licht Deines Lebens."

„Allerdings, aber nur bis dies Licht anfing, regelmäßig abends auszugehen".

Für die Küche.

Weiße und grüne Bohnen. 1 Pfund gute, weiße, verlesene und gewaschene Bohnen werden über Nacht in Wasser gelegt, am anderen Morgen mit reichlich Wasser und einer Messerspitze doppeltohlensaurem Natron zum Kochen gebracht und 10—15 Minuten gekocht, worauf man das Wasser durch ein Sieb abgießt und neues heißes Wasser auffüllt. Dazu gibt man etwas Butter oder Rinderfett und Salz und läßt die Bohnen langsam weichkochen. Ungefähr 1 bis 1½ Pfund grüne, abgezogene, in Stücke zerbrochene Bohnen werden in schwach gesalzenem Wasser weich gekocht, aber so, daß sie nicht eine zu lange Brühe haben. Wenn beide Arten Bohnen gar sind, mischt man sie, verkocht das Gemüse mit etwas in Butter gelb geröstetem Mehl, fügt etwas gehacktes frisches Bohnenkraut, gehackte Petersilie und etwas Pfeffer dazu, schmeckt das Ganze ab und läßt es zusammen noch einmal durchdünsten.

Hasensalat. Das gebratene Fleisch einer abgeschälten Kalbshaxe wird in Würfel geschnitten, abgekochter Sellerie in feine Scheiben dazu gegeben, ferner Salatherzchen, Champignons und Perlzwiebelchen. Darüber folgenden Beguß: zwei Dotter mit etwas Zitronensaft klar rühren, drei Eßlöffel voll Olivenöl dazu, langsam rühren, dann zehn Tropfen Sauce darüber und eine fein in Würfel geschnittene Zwiebel, alles über das Gemenge und gut durchschütteln, dazu Brattartoffeln.

Polnische Rübensuppe. Von dem Saft roter Rüben nimmt man ein Quart, bringt ihn zum Kochen und legt feingeschnittene Pilze, Möhren, desgleichen Petersilie, Sellerieknolle, etwas rote rohe Rübe und ¼ Weißkrautkopf (Kapuste) dazu, rührt während des Kochens ½ Pint saure Sahne an und richtet dann die Suppe über Semmelbröseln an.

Gänseklein mit Pfefferlingen. Das gereinigte, in Stücke geteilte Gänseklein wird nach sorgfältigem Waschen und Abtropfen in reichlichem Wasser nebst Salz, Pfefferkörnern, Zwiebel, Suppenkraut und einem Lorbeerblatt weichgekocht, dann herausgenommen und warm gestellt. Die Brühe rührt man durch ein Sieb, läßt einen tiefen Teller voll schön geputzter, gewaschener, gebrühter und abgetropfter, dann in etwas Butter durchgedünsteter Pfefferlinge darin durchkochen, schmeckt ab und füllt die Pilze samt der Brühe über das in etwas vertiefter Schüssel angerichtete Gänseklein.

Kartoffelsuppe mit Tomaten. Man kocht etwa 20 Kartoffeln, gießt sie ab und reibt sie trocken durch ein Sieb, dann brennt man sie mit 2½ Unzen Bouillonfett und etwas Butter unter Rühren auf dem Feuer ab, bis sie sich vom Topfe lösen. Aus mehreren Bouillonwürfeln werden 1¼ Quart Fleischbrühe bereitet und die Kartoffelmasse damit langsam zu glatter, leicht gebundener Suppe verkocht, die man mit etwas Pfeffer würzt. Sechs reife Tomaten schneidet man in Scheiben, dünstet sie in Butter gar, gibt sie in die fertige Kartoffelsuppe, streut einen Löffel gehackte Petersilie hinein und zieht sie mit einem, mit Sahne verquirlten Eigelb ab.

Quarkschwarrn. Man verrührt 1 Pfund schönen frischen Quark (weißen Käse oder Tapfen) mit 2—3 Eidottern, etwas Mehl, Milch oder saurer Sahne, einer Spur Salz, 1—2 Löffel Zucker, und gibt den steifgeschlagenen Schnee der Eiweiß dazu. In einer flachen Eierkuchenpfanne wird etwas Butter zerlassen und heiß gemacht; darauf gibt man die Teigmischung, bäckt sie, den Schmarrn vorsichtig wendend, auf beiden Seiten hellbraun, gibt ihn auf mit einer Gabel und streut Zucker und Zimmt darüber. Man kann den Schmarrn auch in einer Pfanne ohne Stiel im Ofen bei guter Oberhitze backen, dann wird er natürlich nicht gewendet.

Billige Schwammerlsoße. Man bringt 1 Tasse süße Milch auf das Feuer, gibt 2 Eßlöffel Butter und, wenn diese aufgelöst ist, 1 Tasse feines Mehl dazu und 1 zerklopftes Eiweiß. Ist die Masse vom Topf losgelöst, so rührt man weitere Eßlöffel Butter mit 4 Eigelb ganz leicht, mengt dies unter die angerührte Kloßmasse, gibt Salz und den festen Schnee der 3 Eiweiß daran und verfährt wie im vorigen Rezept angegeben.

Münchener Haxl. Dies echt Münchener Gericht ist sehr einfach zu bereiten. Das Haxl wird mit Salzwasser und einer Zwiebel oder etwas Wurzelzeug zum Feuer gesetzt und weich gekocht. Dann gepfeffert und eventuell noch nachgesalzen und dick mit Schnittlauch bestreut; man ißt in Bayern dazu keine andere Beilage, als ein paar Kartoffeln. Auch sauer kann man die Hare zu Tisch bringen, dann dämpft man sie wie bei der ersten Vorschrift in Brühe, der man einige Eßlöffel voll Essig, Gewürz, Nelke und grüne Petersilie zusetzt. Sehr gut ist es, den Essig von Zuckergurken dazu zu nehmen.